

## DIE MIT *-AR-* ERWEITERTEN VERBEN DES SHINA.

H. Berger.

Die dardischen Sprachen sind voll von grammatischen und lexikalischen Merkwürdigkeiten. Vor den indoarischen Sprachen der Ebene zeichnen sie sich oft in gleicher Weise durch Bewahrung von Uraltem und originelle Neuerungen aus, deren Zusammenwirken dann zu eigenartigen morphologischen Typen führen kann. Ein anschauliches Beispiel dafür sind die mit dem Formans *-ar-* erweiterten Verben des Shina, denen die vorliegende Studie gewidmet ist. Sie kommen in allen drei Hauptdialekten des Shina (Gilgiti, Kohistani und Guresi) vor, sind aber nur noch im Gilgiti-Dialekt eine lebende Kategorie. Deswegen, und weil in Baileys Shina-Grammatik<sup>1</sup> nur der Dialekt von Gilgit voll beschrieben ist, wird er hier zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht.

Ich habe an anderer Stelle die sog. *o*-Konjugation des Gilgiti-Dialekts erklärt und dabei die Entstehung der Präsens- und Futurformen des Verbums besprochen<sup>2</sup>. Als Nachtrag dazu sollen hier vor dem eigentlichen Thema auch die Präteritalformen kurz erklärt werden. D. L. R. Lorimer hat bereits richtig gesehen, daß die gewöhnliche Präteritalbildung des Transitivs, *harīgas* „ich nahm“ zu *hārei* „nehmen“, *zamēgas* „ich schlug“ zu *zamēi* „schlagen“, nichts anderes als eine Kontraktion des Absolutivs *zamē*, *harī* mit dem etwas verkürzten Prät. *gās*, *ga*, *gou* usw. von *buj-* „gehen“ ist<sup>3</sup>. Er hätte sich am Schluß seines Artikels nicht der Autorität Griersons beugen müssen (p. 941), der in dem *g* ganz abwegig die Fortsetzung eines alten *ka*-Suffixes sehen will, denn es gibt dazu eine genaue Parallele in der indischen Ebene: in der Alt-Avadhī des 16. Jh. wird *jā*, Prät. *gā* „gehen“ mit dem *i*-Absolutiv zu einer Konstruktion mit Intensivbedeutung verbunden<sup>4</sup>. Manche Belege

<sup>1</sup> T. Grahame Bailey, *Grammar of the Shina (Ṣiṇā) Language consisting of a full grammar, with texts and vocabularies of the main or Gilgiti Dialect and briefer grammars (with vocabularies and texts) of the Kohistani, Guresi and Drasi dialects*. London 1924.

<sup>2</sup> MSS 5, p. 84ff.

<sup>3</sup> BSOS III, 1924, p. 478.

<sup>4</sup> Lakshmi Dhar, *Padumāvati, A Linguistic Study of the 16th Century Hindi (Avadhī)* p. 246.

lassen sich direkt ins Shina übersetzen, z. B. *lai gā* „er hat weggenommen“<sup>5</sup> ~ sh. *léigu* „er erlangte“. Die Abs.-Endung *-ĕ*, *-î* ist ihrerseits wie in anderen neu. Sprachen über *\*-ippī*, *\*-ipī*, *\*-ivi* bzw. *\*-eppī* usw. aus *-itvī*, *\*-etvī* entstanden<sup>6</sup>, wobei der „tiefe steigende Ton“ auf dem Schwund des sonoren *v* beruht (s. u.), der Unterschied von *e* (nur bei Trans.) und *i* (meist Intr.) auf dem der *e*- und *a*-Klasse im Mi., vgl. *carī* „geweidet habend (intr.)“ < *\*caritvī*, *carĕ* „geweidet habend (trans.)“ < *\*cāretvī*. Bei den viel mannigfaltigeren Präterita der Intr. steht Altes neben Neuem. Alt sind die Überreste der *ta*-Partizipien in *mūtus* „ich entkam“ < *\*muktako'smi* zu *mācei* < ai. *mucyate*, *tūtu* „(der Magen) wurde gefüllt“ < *\*tuṣṭako* zu *tūsei*, mit den interessanten Außenseitern *pāku* „wurde reif“ und *śūku* „wurde trocken“ < *\*pakvako*, *\*śuṣkako*, die die ai. suppletive Verwendung der beiden Verbaladjektive *pakva* und *śuṣka* bestätigen. Nach regulären Fortsetzungen von *dh*-Formen bei mit *j* auslautenden Stämmen wie *dadu* „verbrannte“ < *\*dagdhako*, *bādu* „gerann“ < *\*baddhako* zu *dājei*, *bājei* wurden die zahlreichen *d*-Präterita zu *ij*-Passiven analogisch neugebildet wie *paśīdus* „ich wurde sichtbar“ zu *paśījei* < *\*paśyiyate*, *śidīdus* „ich wurde geschlagen“ zu *śidījei*, Pass. zu *śidēi*, usw. Die *l*-Präterita von Intransitiven wie *hayīlus* „ich lachte“ < *\*hasillako'smi*, die ohne Vorbild im Skt. sind, teilt das Sh. mit einigen Sprachen der Ebene, z. B. dem Bengali. Der Infinitiv geht im Dialekt von Gures und Kohistan noch auf *-ōnu* < *\*-anakam* aus, ist aber im Gilgiti zu *-ōiki* < *\*-anakasya kṛte* erweitert. Zitiert werden die Sh.-Verben aber besser in der 3. sg. fut. auf *-ei*, weil hier Akzentunterschiede festgehalten sind, die der Infin. nicht mehr kennt.

Zur Lautlehre: Der distinktive Akzent des Sh. (von Bairley leider nur in einem Teil der Wörter bezeichnet) ist wie im Spätlatein aus der Betonung der dem Wortschluß nahen Längen hervorgegangen, vgl. *tārei* „überqueren“ < *tarati*, betont *\*tārati*, aber *tarēi* „hinüberbringen“ < *tāreti*, *tārayati*, betont *\*tārēdi*; ähnlich beim Nomen, vgl. *kon* „Ohr“, gen. *koṇēi* < *\*kāṇṇo*, gen. *\*kaṇṇāssa*, aber *agūto* „Daumen“, gen. *agūtei* < *\*aṅgūtthagō*, gen. *\*aṅgūtthagāssa*, wo der Wortakzent des Kasus rektus den Nebenakzent der Endung überspielt hat, doch sind hier schon früh starke Verwischungen durch Analogie eingetreten. Dasselbe gilt für den „tiefen steigenden Ton“

<sup>5</sup> Padumāvati 73, 3 (p. 105).

<sup>6</sup> Vgl. Schwarzschild JAOS 76, p. 114.

(„low rising tone“, hier nach seinem phonologisch relevanten Merkmal kurz „Tiefton“ genannt), der regulär bei Schwund der Aspiration in *gh*, *bh*, *dh*, von *h*, von Nasal und *v* auftritt, vgl. *bâr* „Last“ < ai. *bhāra*, *dānu* „Schießbogen“ < ai. *dhanuṣ*, *vāigā* „Furt“ < *udakasya gāham*, *bī* „zwanzig“ < ai. *vimśat*, *Kaśīr* < ai. *Kaśmīra*, *dāri* „Türen“ < ai. *dvārāni*, *jīl* „Leben, Seele“ < ai. *jīvala*, usw. Die gleichfalls relevante Unterscheidung zwischen Längen und Kürzen ist sehr problematisch (vgl. etwa *sutu* „er schlief ein“ < *\*sup-tako*, aber *tātu* „warm“ < *\*taptako*), kann aber vorläufig beim etymologischen Identifizieren vernachlässigt werden<sup>7</sup>. Sonstige Lautgesetze (nur die wichtigsten): Schwund einfacher Verschlußlaute einschließlich *t/d* und einfacher Zischlaute zwischen Vokalen, Schwund von Verschlußlauten hinter Nasalen, Vereinfachung der Geminaten, Schwund des Hauchs in den *Mediae aspiratae*, Aufhebung der alten Quantitätsunterscheidung, Abfall von unbetonten auslautenden Vokalen und Enttonung auslautender stimmhafter Konsonanten, Rundungumlaut vor Liquiden und Nasalen, Nasalierung von Vokalen vor stimmlosen Zerebralen, *kṣ* > *çh*, *tr* > *ç* (zerebrale Sibilant-affrikaten, Shibboleth der Dardsprachen), *dr* und *br* > *j*, *śr* > *s*, *śy* > *ś*, anl. *v* > *b*, *ḍḍ(h)* > *r*. — Ich schreibe *ś* statt Baileys *sh*, und verwende für *ž* und *j* nur *j*, weil beides nur Varianten eines Lautes sind, desgleichen *j* für *z/j*. Den Tiefton gebe ich mit <sup>ˆ</sup> über dem Vokal wieder, statt wie Bailey umständlich mit † neben dem Wort. Rekonstruierte Wortformen werden der Anschaulichkeit halber gewöhnlich im Lautstand des Ai. geschrieben, auch wenn die morphologische Bildung in ai. Zeit nicht existiert haben kann (wie *\*khādillāpayati* A. 35). Da morphologische Umbildungen viel schwerer in die relative Chronologie einzuordnen sind als lautliche, wäre die Einsetzung irgendeines späteren Lautstandes sicher ebenso willkürlich; auch glaube ich, daß solche Formen keine größeren Greuel als die des klass. oder gar buddh. Skt. darstellen, bei denen meist auch nur der Lautstand das einzig „altindische“ ist.

Das Formans *-ar-* dient im Sh. vor allem zur Bildung der Kausative und hat im Gilgiti-Dialekt den alten, im Koh. und Gur. noch erhaltenen Typus mit *-ay-* < ai. *-āpaya-* ganz verdrängt. Von der uns aus anderen Sprachen geläufigen Verwendung unterscheiden sich beide Bildungen, die alte und die neue, in eigentümlicher Weise dadurch, daß sie, wenn von einem Transitivity abgeleitet, nicht das Ausführen einer Tätigkeit veranlassen, sondern ihr Erleiden, wie z. B. in *darēi* „veranlassen,

<sup>7</sup> Bei meinem eigenen Aufenthalt im Hunzatal 1959, der freilich mehr dem Studium des Burušaski galt, glaubte ich sogar eine Unterscheidung von Längen mit Betonung der ersten More von solchen mit Betonung der zweiten More feststellen zu können (vgl. *Anthropos*, Bd. 55, 1960, p. 660), doch bedürfte das noch einer genaueren Nachprüfung. Trotzdem scheint mir im Ganzen die heutige Opposition Kürze: Länge im Sh. funktionell viel geringer belastet als im Bur. und auch relativ späten Ursprungs.

gegeben zu werden“ (nicht „zu geben“) zu *dei* „geben“, gegen *parujarēi* „erklären“ zum Intr. *parújei* „hören, verstehen“. Aber die kausativische Funktion ist nicht alt; eine nähere Untersuchung ergibt vielmehr, daß diese Formation auf die ai. *cvi*-Konstruktion vom Typus *bahulī-karoti* „vermehrten“ zu *bahula* „viel“ zurückgeht. Zeugen dafür sind die neben den Kausativen noch erhaltenen Reste mit denominalem Charakter, zu denen im Sh. vor allem die Abstrakta auf *-yâr/-iâr* wie *calyâr* „Breite“ zu *cā’lu* „breit“, *miṣṭiâr* „Güte“ zu *miṣṭu* „gut“ usw. gehören. Zugrunde liegen hier alte Verbalnomina vom Typus *\*miṣṭīkāra* etc., wie sie gelegentlich auch im Skt. und Mi. belegt sind, vgl. skt. *phalīkāra* „Spreu“ zu *phalī-karoti* „worfeln“, pali, buddh. Skt. *bahulīkāra* „Eifer“ zu *bahulī-karoti* „groß machen“. Im Sh. sind die entsprechenden Verba finita außer Gebrauch gekommen, nur zu dem etymologisch dunklen *śuryâr* „Fröhlichkeit“ (im Bur. noch *śurayâr*) hat sich noch ein Verbum *śuryarei* „Vergnügen bereiten“ erhalten. Der durchgehende tiefe Ton auf der letzten Silbe ist von einzelnen Formen ausgehend verallgemeinert worden, wo er lautlich entstanden ist; in der heutigen Sprache finden sich noch *tiṅyâr* „Schärfe“ < *\*tiṅṣṇīkāra* über *\*tiṅhīkāra*, *baṛiâr* „Größe“, < *\*vr̥ddhīkāra* und *śiâr* „Güte“ < *\*śubhīkāra* zu sh. *tīṅṇu*, *bōru*, *śo*, von denen man namentlich die beiden letzten wegen ihrer allgemeinen Bedeutung wohl für den Ausgangspunkt halten darf. Daß sich die Bildung auch weiter südlich noch länger gehalten hat, zeigen hindi *aṁdhyārā*, *aṁdherā*, nepali *aṁdhyāro*, *aṁdhero*, panjabi *anherā* (neben *anhārā*) „Dunkelheit“ < *\*andhīkāra* neben sindhi *andhāru*, marathi *aṁdhār* u. a. < skt. *andhakāra*. Turner nimmt für die *y*-Formen ai. *\*andhīkāra* an und verweist auf skt. lex. *andhikā* „Nacht“<sup>8</sup>, damit wohl *\*andhīkāra* als Kontamination aus *andhikā* und *andhakāra* deutend, doch scheint mir die hier vorgetragene Erklärung natürlicher, zumal das Nepali in *baṁdher-* „hindern“ < *\*bandhī-karoti* und *sohor-* „reinigen“ < *\*soher-* (vgl. kumaoni *swer-* ds.) < *\*śodhī-karoti* auch finite Reste der *cvi*-Konstruktion mit derselben Lautentwicklung zeigt. Auch bei nep. *bhatiyār*, *bhater* „Festmahl“ < *\*bhaktīkāra* zu skt. *bhakta* „Zugeteiltes, gekochter Reis“ und nep. *baseri* „kleines Feld an einem Hügel“, hindi

<sup>8</sup> A Comparative and Etymological Dictionary of the Nepali Language s. v. *ādhyaṛo*.

*baserā* „Aufenthaltort“ < \**vāsīkāra* zu skt. *vāsa* „Aufenthalt“ ist angesichts von hindi usw. *lohār* < skt. *lohakāra*, *sunār* < skt. *suvarṇakāra* und vieler anderer die *ī*-Form Turners zweifelnd vorgebrachtem Ansatz von *bhaktakāra* (zu skt. lex. *bhaktakāra* „Koch“), \**vāsakāra* vorzuziehen.

Mit Ausnahme von *soṅyār* „Goldschmied“ < \**suvarṇīkāra*, wo merkwürdigerweise das *ī* auch in dem nur formal gleichen Tatpuruṣa-Typ eingedrungen ist, und dem etymologisch dunklen *sapayār* „Familie“, sind alle diese Bildungen heute weiblichen Geschlechts. Das beruht auf einer sekundären Angleichung an die femininen Abstrakta auf *-éi/-ái*, mit denen die *-yār*-Abstrakta in der Bedeutung so gut wie identisch sein dürften und sich in *śugulai* neben *śugulyār* „Freundschaft“ (zu *śugulo* „Freund“) auch jetzt noch überschneiden. Das Alter des femininen Genus ergibt sich aus der entsprechenden Hindi-Endung *-āī* wie in *umcāī* „Höhe“ zu *ūmcā* „hoch“. Die lautlichen Deutungsmöglichkeiten sind bei einer solchen nur aus Vokalen bestehenden Endung vielfach, aber wegen der *-yār*-Abstrakta des Sh. liegt die Annahme einer Bildung mit *-kṛtī* nahe, aus der die Endung in beiden Sprachen — nach der Anfügung der üblichen *k*-Erweiterung und Kontraktion des Themavokals mit dem aus *ṛ* entstandenen *a* — lautgesetzlich entstanden sein kann (\**uccakṛtikā* > \**uccāiā* > *umcāī*)<sup>9</sup>. Es ist zu vermuten, daß diese Bildung im ältesten Sh. zunächst die gewöhnliche für Adjektivabstrakta war und daher auch für den erst allmählich daneben aufkommenden neuen Typus \**vr̥ddhīkāra* im Genus vorbildlich wurde.

Der Zusammenhang der *-yār*-Abstrakta mit den *-ar*-Kausativen des Sh. ist nicht auf den ersten Blick erkennbar, weil hier das auf *ī* zurückgehende *i/y* geschwunden ist. Es findet sich aber noch bei zwei von fünf Verben, die sich von den Kausativen durch einige formale Besonderheiten und eine nicht eigentlich kausative Funktion unterscheiden

<sup>9</sup> S. H. Kellog, A Grammar of the Hindi Language p. 353f. gibt keine Erklärung.

und daher von Bailey in einer eigenen „ar-Klasse“ zusammengefaßt worden sind<sup>10</sup>. Für *dulyārei* „erschaffen (von Gott)“ hat das Dumāki, die Sprache der Hunza-Zigeuner, *dūral-* „gebären, erschaffen“<sup>11</sup>. Da sich das Dum. im Lautsystem völlig dem Bur. angeglichen hat, kann hier vor Vokal *r* aus *\*ry* entstanden sein, wie im Bur. in *harāš* „Urin“ neben *verékvar haryás* ds., *haró* „Ochsen“ neben *veré. haryó* ds.; dann könnte man sich sh. *dulyār-* und dum. *\*duryal-* beide aus älterem *\*duryar-* dissimiliert denken. Ein *dūri-karoti* wird in der Bedeutung „entfernen, wegschieben“ von Panini (1, 3, 37) gelehrt, in der Literatur kommt nur das Partizip *dūrikṛta* vor. Zur Bedeutung vgl. die Wz. *srj* „entlassen, schleudern, ausgießen, entsenden“ und „erschaffen, erzeugen“. Trotz der schlechten literarischen Bezeugung scheint mir hier ein brahmanisches Lehnwort aus vorislamischer Zeit vorzuliegen. Es müßte freilich noch früher übernommen sein als die sonst nachweisbaren Entlehnungen dieser Art, die außer an ihrer Bedeutung auch an der Erhaltung einfacher intervokalischer Verschußlaute kenntlich sind, wie *śilōk* „Erzählung“ < skt. *śloka* (vgl. auch phalura *śulūg*, khovar *śilox*, dameli *śulok* ds.), *but* „Götzenbild“ < skt. *bhūta* „Wesen, Gespenst“ (vgl. auch bur. *phut* „Gnom, Erdgeist“), *daulōk* „Hölle“ < skt. *devaloka* „Götterwelt, Himmel“, *rōg* „Krankheit“<sup>12</sup> < skt. *roga* ds.

Auch das zweite Verbum mit mittelbar erhaltenem *ī*, *galatyārei* „knüpfen“, ist semasiologisch recht interessant. Ich möchte darin eine Metathese von *l* und *ṭ* annehmen und das Verbum auf *\*ghaṭṭelī-karoti* zurückführen, von dem *l*-Partizip eines Verbums *\*ghaṭṭeti* „verbinden, verknüpfen“, das als *gaṭṭei* in der Bedeutung „erwerben“ noch belegbar ist, wozu *gaṭṭī* „Einkommen“ < *\*ghaṭṭanikā*, und, an die Grundbedeutung anschließend, *gaṭṭi* „zusammen“; *gaṭ* „Knoten“ ist nur noch im Bur. erhalten, aber indirekt bezeugt fürs Gilgiti-Sh. in *gaṭōnu* „Feind“

<sup>10</sup> Grammar p. 38f.

<sup>11</sup> D. L. R. Lorimer, The Dumāki Language; Outlines of the Speech of the Doma, or Bērīcho, of Hunza, p. 166.

<sup>12</sup> Entlehnung auf Grund des früheren Einflusses der Hindu-Medizin. Vgl. ähnlich später sh. *galīs*, bur. noch *yaliz* „krank“ < arab. — pers. *yaliz* „dick, rau“, das in der muslimischen Hakim-Tradition eine bestimmte krankhafte Pulsqualität bezeichnet (mündliche Mitteilung eines bewanderten Pakistani).

zu der gleichfalls vom Bur. bewahrten Nebenbedeutung „Haß“ für *gaṭ*. Die Bedeutungsentwicklung im Sh. darf als Argument zugunsten der bereits von Wackernagel<sup>13</sup> vertretenen, neuerdings von Kuiper<sup>14</sup> zu Unrecht bestrittenen Herleitung der Skt.-Wurzel *ghaṭ* aus *grath* „binden, knüpfen“ angesehen werden. Ich kann nicht mit Mayrhofer „Schwierigkeiten in der Bedeutung“<sup>15</sup> sehen, wo doch in *ghaṭayati* „vereinigt, fügt zusammen“, *ghaṭana* „Verbindung, Vereinigung“ (neben „Bemühung“ nach dem Präs. *ghaṭate*) die gleiche Bedeutung wie in *grath/granth* vorliegt; vgl. auch *udghāṭayati* „öffnen, aus einer Hülle befreien“ mit *udgranthayati* „aufknüpfen, lösen“. Zudem sind alle nur denkbaren lautlichen Zwischenstufen erhalten. \**gaṭh* liegt vor in der von Hemacandra in seiner Prakritgrammatik als Ersatz für *ghaṭ* gelehrten Wz. *gaḍh* (IV, 112), *gaṇṭh* in der Prakritform *gaṇṭhai* „binden“ und seinen neuindischen Fortsetzungen, und \**ghaṇṭ* hat das vom Sh. früh abgespaltene Phalura in *ghāṇḍ'* „binden“ erhalten (sh. *gaṇḍi* „binden“ könnte auch auf \**gaṇṭheti* zurückgehen); außerdem wird auch skt. *nighaṇṭu* „Glossar“<sup>16</sup> und *ghaṇṭā* „Glocke“<sup>17</sup> zu dieser Wurzelform gehören. Auch eine spezialisierte Nebenbedeutung der Wz. *granth* hat in einer *gaṭ*-Form des Sh. seine Entsprechung. Die auf den ersten Blick nicht recht erkennbare Beziehung zwischen *galatyaṛei* „knüpfen“ < \**ghaṭṭeli-karoti* zu *galāṭ* „unreife Moschusmelone“ wird deutlich durch skt. *granthi-* bzw. *granthilī-bhavati* „Knollen bekommen“. Pkt. *gaṇṭhilla* „knotig“ läßt vermuten, daß die späten Belege (Caraka und Bālarāmyana) und das Grammatiker-Adj. *granthila* aus der Volkssprache übernommen sind, vgl. auch *granthila* m. und *granthilā* f. als Name verschiedener Pflanzen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß ein direkter Zusammenhang besteht und im älteren Sh. ein \**granthilī-karoti* schrittweise die Umbildungen des finiten Verbums mitgemacht hat. Man kann nun zwar an der Bedeutungsverschiedenheit von sh. *gaṇḍi* „binden“ und *gaṭḍi* „erwerben“ erkennen, daß das Sh. die ersten Phasen der Differenzierung in zwei Wurzeln mit dem Gemeinmittelindischen (aus

<sup>13</sup> Altindische Grammatik I, p. 276.

<sup>14</sup> Proto-Munda Words in Sanskrit p. 54f.

<sup>15</sup> Kurzgefaßtes etymol. Wörterbuch des Altindischen s. v. *ghaṭate*.

<sup>16</sup> Wackernagel a. a. O.

<sup>17</sup> Mayrhofer a. a. O. s. v. *ghaṇṭā*.

dem ja sicherlich die Sanskritentwicklung stammt) gemeinsam durchgemacht hat, aber die semasiologische Verbindung scheint enger geblieben zu sein als im Skt. Das zeigt neben den schon angeführten Bildungen wie *gaṭ* „Knoten“ usw. vor allem das Präsens *gaṛ-* „binden“ im Koh.-Dialekt < \**ghaḍḍ-* oder \**gaḍḍh-* mit der Bedeutung von *gilg. gaṇéi*. Es war wohl ursprünglich identisch mit *gilg. gaṭéi* „erwerben“, wo ein auf dem Umweg über ein Passiv \**ghaṭṭati* < \**ghaṭṭate* gebildetes analogisches Aktivum \**ghaṭṭeti* zugrundeliegt<sup>18</sup>, hat aber dann das *ḍ* des Partizips \**ghaḍḍida* übernommen, als es schon aus *ṭ* erweicht, aber noch nicht wie später geschwunden war.

Von den nun folgenden Verben der *-ar*-Klasse, die das *y* bereits verloren haben, ist *mišārei* „mischen“ bemerkenswert, weil es eine genaue etymologische Entsprechung in skt. *miśrī-karoti* ds. hat, und weil das dazugehörige, aber jetzt isolierte Adj. *mišāru* „gemischt“ noch einen Hinweis auf das alte *ī*-Formans gibt. Man könnte zwar annehmen, daß hier altes *śr* gegen das zweite *r* zu *ś* dissimiliert worden sei, aber es ist denkbar unwahrscheinlich, daß eine solche Form, ohne dem Verbum angeglichen zu werden, eineinhalb Jahrtausende bestanden haben soll: der gemeindardische Wandel *śr* > *ṣ* ist nämlich schon fürs Niya-Pkt. (3. Jh.) belegt<sup>19</sup>. Aber es macht keine Schwierigkeit, *mišāru* erst in moderner Zeit durch Assimilation aus \**mišyāru* < \**miśrīkāraka* hervorgehen zu lassen. Zwar gibt es kein zweites Beispiel für *ṣy* > *ś* im Sh., weil zwischenvokalisches *ṣ* überhaupt selten ist; altes einfaches *ṣ* ist geschwunden, das neue ist nur in einigen Sonderfällen und wahrscheinlich erst in neuester Zeit aus *ç* entstanden (*maṣī* „Fliege“ < \**maçhi* < *maçsikā*, *daçīnu* neben *daçhīnu* „recht“ < \**dakṣīnaka* u. a.), sonst

<sup>18</sup> Der Analogietyp ist auch sonst im Sh. belegbar, vgl. *buṛéi* „versenken“ < \**buḍḍeti* statt \**boéi* o. ä. (vgl. dhätup. *bolayati*) zu pkt. *buḍḍai* < \**buḍḍyati* (im Sh. Neubildung *buṛījei*), ähnlich *phuṭéi* „brechen (trans.)“ nach \**phuṭéi* < \**sphuṭyate* (heute *phuṭījei*), und *dujéi* „waschen“ nach einem älteren Passiv \**dhujjati* < ai. \**dhuyyate* (vgl. skt. *dhūyate* „geschüttelt werden“). Bei *yupéi* „verbinden“ ist schon vorher das zugrundeliegende Intr. \**yūpei* nach Oppositionen wie pkt. *lippai* – *litta* aus dem Ptz. *yutta* < ai. *yukta* neugebildet worden (Turner Add. s. v. *jokhnu*, vgl. schon im Pkt. Formen wie *sippai* zur Wz. *sic* u. a., Jacobi KZ 28, p. 249 ff.).

<sup>19</sup> T. Burrow, The Language of the Kharoṣṭhi Documents from Chinese Turkestan § 38.

konnte es rein lautlich nur aus *śr* entstehen, und da war neben *miṣ-* nur noch *āṣ* „Träne“ < *aśru* aus dem Ai. ererbt. Aber daß der Übergang phonetisch sehr nahe liegt, zeigt schon sein Auftreten in einer viel früheren Stufe des Dardischen; in den nordwestlichen Aśoka-Inschriften und im Niya-Pkt. haben wir Future auf *-iś(ś)ati* < *-iṣyati* und *manuś(ś)a* „Mensch“ < *manuṣya* <sup>20</sup>. Außerdem ist der ganz verwandte Wandel *ç(h)i* > *ci* im Sh. belegbar in *kaci* „nahe bei“ < *\*kaçhie* < *\*kaçṣiye*, *kaci* „Schere“ < *\*kaçi* < ai. *kartrī*, sh. koh. *picī*, gur. *picā* „Onkel väterlicherseits“ < skt. *pitriya* „väterlich“ <sup>21</sup>. Zu dem Wandel *śy* > *ś* vgl. unten p. 62.

*likhārei* „schreiben“ ist wohl von *\*lekhya-karoti* abzuleiten, vgl. skt. *lekhya* „Geschriebenes, Brief“. *disrārei* „ausbreiten (Lager usw.)“ schließlich geht wohl auf *\*adhivastrī-karoti* zurück, vgl. rigved. *ādhivastra* „mit Gewändern bekleidet“, wobei zu bemerken ist, daß *vastra* im Skt. nicht nur „Kleid“, sondern auch einfach „Tuch“ bedeuten kann.

Der semasiologische Übergang von der denominativen Funktion der alten *cvi*-Bildung zum Kausativ macht keine Schwierigkeiten, denn er hat Parallelen in vielen Sprachen. Er beruht darauf, daß man denominative Verben von Verbalnomina sekundär auf die finiten Verben bezieht, von denen diese abgeleitet sind. So gehört sh. *banarēi* „veranlassen, angezogen zu werden“ < *\*bandhī-karoti* im heutigen System zu *banēi* „anziehen“, könnte ursprünglich aber von *ban* < *bandha* abgeleitet sein, das heute nur noch in der Bedeutung „Gelenk“ erhalten ist. Auch die lautlichen Bedingungen, unter denen ursprünglich das *y* schwand, sind noch gut erkennbar. Von den 22 belegten Abstrakta auf *-yār* haben auch schon 5 bloßes *-ār*: *galizār* zu *galīs* „krank“ <sup>22</sup>, *damijār* „Belästigung“ (Grundwort verloren), *khaçār* „Undankbarkeit“ (dt.), *uyanār* und *nirinār*, beides „Hunger“, zu *nirānu* „hungrig“ < *\*nirannaka* und *uyānu* „hungrig“ < *\*uyu* mit Übernahme des *-an-* aus *nirānu*, < *\*uañu* zu rigv. *udanyu* „Wasser aufsuchend, sich im Wasser ergehend“ also

<sup>20</sup> Burrow a. a. O. § 41. Vgl. Verf., Zwei Probleme der mittelindischen Lautlehre (Münchener Indologische Studien Heft 1) p. 32ff., wo der Nachweis dieses Wandels für das gesamte Frühmi. versucht ist.

<sup>21</sup> Turner s. v. *kākh* und *katranu*.

<sup>22</sup> Hier bewahrt das Abstraktum noch den alten stimmhaften Auslaut, vgl. A. 12.

ursprünglich \*„dürstend“<sup>23</sup>. Es ist leicht zu erkennen, daß in *uyanâr* < \**uyanyâr* das zweite *y* gegen das erste wegdisimiliert wurde, und daß es in dem gleichbedeutenden *nirinâr* analogisch getilgt ist. Bei *galizâr*, *damijâr* und *khâcâr* aber haben die stammauslautenden Sibilantlaute das *y* verschluckt. Daß auch *ś* dieselbe Wirkung ausübt, zeigte bereits das Beispiel *mišâru* < \**mišyâru* < \**mišiâru*. Ergänzend kommt Baileys Bemerkung dazu, daß im Koh.-Dialekt *y* hinter *ś*, *z* „and similar letters“ kaum hörbar sei, weshalb man in diesem Dialekt auch *paśās* „ich sah“ und *raçhās* „ich beschützte“ statt \**pašiās*, \**raçhiās* sage<sup>24</sup>. Man kann nun sicher nicht nur von Verben mit Sibilanten oder Sibilantaffrikaten ausgehen, wie *pašarêi* „zeigen“ < \**pašyarei* zu *pāšei* „sehen“ < skt. *paśyati*, sondern auch von Stämmen mit auslautendem *y* wie *bāyêi* „sitzen“ < *upavišati* (Verkürzung des Präfixes wie hindi *baithnā* usw. < *upavišta* und sh. *bathāri* „Bettzeug“ < ai. \**upastārikā*), wo ein \**bayyarêi* „setzen“ jedenfalls sofort zu *bayarêi* wurde, weil es eine Konsonantenverdoppelung im Sh. nicht gibt. Da das Formans längst als bloßes Suffix empfunden wurde, war die Kürzung in diesen Wörtern willkommen und wurde nun auf die meisten anderen Stämme ausgedehnt.

Freilich war bei den nicht-kausativen Bildungen wie *mišârei* etc. die Proportion bei der Tilgung des *ī* eine andere als bei den Kausativen. Bei den letzteren lautete sie (z. B.) *bāyêi*: *bayarêi* = *banêi*: x, woraus *banarêi* statt \**banyarêi*; bei den anderen waren dagegen der Angelpunkt die Restbestände des alten Denominativtypus auf *-aya-*, mit denen die *-ar*-Formen noch heute suppletiv ein Paradigma bilden. Während nämlich bei den Kausativen das *-ar-* in alle Formen eingedrungen ist, ist es in der *-ar-* Klasse auf Imperativ, Futur und die davon abgeleiteten Formen beschränkt, vgl. *mišârei* „er wird mischen“ usw., aber *mišîgas* „ich mischte“ usw. Ein Verbum, bei dem der Stamm auf *y* auslautet und das man daher als den lautlichen Ausgangspunkt des *y*-Schwunds in dieser Klasse ansehen könnte, hat sich im heutigen Sh. nicht gehalten, dafür aber ein gutes Beispiel für die alte Suppletion in der Doppelheit *mišâr-* / *miš-*, die genau ai. *mišrī-karoti* / *mišrayati* fortsetzt. Von den zwei Verben, die das *ī* noch mittelbar erhalten haben, hat es *dulyâr-*

<sup>23</sup> Turner Add. s. v. *od*.

<sup>24</sup> Grammar p. 236.

„erschaffen“ < *dūrī-karoti* auch in den anderen Formen wie Infin. *dulyōiki*, Prät. *dulyīgas* eingeführt, während *galat̄yār-* mit der Beschränkung auf die *-ar*-Formen gegen Infin. *galat̄ōiki*, Prät. *galat̄īgas* ohne *y* ganz die alte Verteilung bewahrt hat.

Es gibt noch zwei weitere Verben, die, jedes wieder auf andere Weise, zwischen der *-ar*-Klasse und den Kausativen stehen und damit einen Hinweis darauf liefern, daß ihre Trennung erst in relativ später Zeit und nach einem langwierigen analogischen Hin und Her vollzogen wurde. Das erste ist *dumayārei* „austauschen“, das zwar wie die Kausative das *-ar-* in alle Formen, auch die nicht-präsentischen eingeführt hat, aber nicht wie diese die Personalendung, sondern das *-ar-* Formans betont. Sein *y* kann auf das alte *ī*, aber auch auf einen stammhaften Laut zurückgehen, denn das Wort gehört augenscheinlich zu skt. *nimaya* (häufiger *vinimaya*) „Tausch“ und geht daher wohl auf *\*nimayī-karoti* zurück. Die Entwicklung der ersten Stammsilbe erfordert eine Erklärung. *d* ist aus *n* durch Nasaldissimilation gegen das folgende *m* entstanden. Dieser Dissimilationstyp ist fürs Sh. sonst nur bei den Labialen nachweisbar, vgl. *dabān* „Besitzer, Herr“ < skt. *damana* „Herr“ (ins Bur. noch als *daman* ds. entlehnt), *laban* „Rock“ < pasto *laman*. Das Bur., das die Tendenz zur Nasaldissimilation noch viel stärker ausgeprägt zeigt, bietet nicht nur viele Beispiele für Dissimilation *m* > *b*, wie *tabaṅ* „Zügel“ neben verc. *tamaṅ* ds.<sup>25</sup>, sondern auch für *n* > *d* in *-dūmus* „Knie“ neben verc. *-nuvūs* ds.; *ṅ* > *g* findet sich in bur. *ṭigān* „Ei“ neben *ṭinān*, sowie in dem phonologisch ganz von Bur. und Sh. abhängigen *ḍumāki* in *tilāigōṅ* „Sattel“ < *\*tilaiṅ-oṅ* (mit Pluralendung *-oṅ*) zu bur. *tiliaṅ* „Sattel“<sup>26</sup>. Bei den vielen Gemeinsamkeiten des Bur. und Sh. in Phonologie und historischer Lautentwicklung ist dies Verfahren durchaus erlaubt. Zur Labialisierung des *i* von *nimaya* vgl. sh. *mulāi* „Mädchen“, falls < skt., pali, pkt. *mahilā* „Frau“, und sh. *drasi zomīndār* „Bauer“ < pers. *zamīndār*, beidesmal auch in Gegenwart von *m* und vor dem Hauptton. Vergleichbar damit ist der Wandel zu *i* neben palatalen Konsonanten wie in sh. *silāi* „Schmerz empfinden“

<sup>25</sup> Vgl. Verf. MSS 9, p. 30.

<sup>26</sup> Lorimer, *ḍumāki* p. 214.

<sup>27</sup> Vgl. Verfasser, MSS 9, p. 14.

~ woṭapuri *śulā-* ds. zu skt. *śūla* „Spieß; Schmerz“<sup>28</sup>, sh. koh. *dijār-* „waschen“ neben sh. gur. *dujār-*, sh. gilg. *duj<sup>1</sup>* ds. < \**dhwy-* zur ai. Wz. *dhū* „schütteln“.

Eine Sonderstellung nimmt auch *samaréi* „teilen“ ein, weil es zwar formell gänzlich, auch im Akzentsitz, den Kausativen angeglichen ist, aber wegen skt. *samī-karoti* „gleichmachen“ zusammen mit *miśārei* < skt. *miśrī-karoti* gerade zu der Gruppe von *-ar-* Denominativen gehört, die die Ausgangsbasis für die verzweigte Analogieentwicklung des Sh. gebildet haben. Bemerkenswert ist die dazugehörige Postposition *samār* „gleich“. Man könnte das Fehlen des darin erwarteten Tieftons der vorwiegend enklitischen Verwendung des Wortes zuschreiben, doch zeigen das schon erwähnte *miśāru* „gemischt“ und *tuśār* „viel, sehr“, zu einem nicht belegten Kausativ \**tuśaréi* „füllen“ zu *túsei* „voll sein“ < ai. *tuṣyati*, daß es mit der ursprünglich adjektivischen Bedeutung des Wortes zusammenhängt. Diese Unterscheidung ist ziemlich einfach zu erklären. In älterer Zeit konnte man zu jedem *ī-*Verbum wie *samī-karoti* ein Adj. wie \**samī-kāra(ka)* und ein Verbalnomen wie \**samī-kāra* bilden. Später, als man durch die Einführung von Nomina actionis als Vorderglied die Formation als Kausativ verwenden gelernt hatte, trat die von Hause aus weniger wichtige denominative Funktion zurück, und die dazugehörigen Nomina actionis wie \**vṛddhikāra* wurden als Abstrakta unmittelbar auf das Adj., nicht mehr auf ein davon abgeleitetes periphrastisches Verbum bezogen. Als dann in der Folgezeit das *h* unter Hinterlassung des Tieftons schwand, war die Spaltung bereits so weit fortgeschritten, daß man den Tiefton von *śiār* und *baḍiār* < \**śubhikāra*, \**vṛddhikāra* nur noch auf die *-yār-* Abstrakta, aber nicht mehr auf die noch als deverbale gewerteten Adjektive übertrug, von denen *samār*, *tuśār* und *miśāru* der letzte Rest sind. Die finiten Formen der *-ar-*Klasse und das Sonderverbum *dumayārei* verhalten sich hinsichtlich des Tons verschieden: der Imperativ wie *likhār* „schreib!“ hat den Tiefton, während die übrigen *-ar-*Formen wie *likhāram* „ich werde schreiben“ usw. gewöhnlich akzentuiert sind.

<sup>28</sup> G. Buddruß, Die Sprache von Woṭapūr und Kaṭārqaḷā p. 126. Das Woṭapūri hat seinerseits *śid kar-* „fragen“, das Buddruß geistreich auf skt. *śuddhīm kr-* „sich genaue Kunde verschaffen“ zurückgeführt hat (a. a. O.).

Wahrscheinlich war der Tiefton hier ursprünglich durchgängig und wurde später nur im Imper. beibehalten, der ja eine sprachpsychologische Sonderstellung einnimmt; die übrigen Formen verfielen alsbald der Angleichung an die Kausative mit *-ar-*, zu einer Zeit, als diese noch nicht den Akzent auf die Personalendungen verlegt hatten.

Daß es sich bei dieser Akzentverschiebung in den Kausativen um eine verhältnismäßig späte Angleichung an ältere Typen handelt, sei es an den sicher nur schrittweise verdrängten mittelindischen auf *-ayéi* < *-āpayati*, oder an den noch älteren wie in *caréi* „weiden (trans.)“ < *cārayati* gegen *cārei* „weiden (intr.)“ < *carati*<sup>29</sup>, zeigen die von Bailey notierten *-ar-*Verben in den Dialekten von Kohistan und Gures<sup>30</sup>, wo auch bei klar kausativer Bedeutung das *-ar-* betont ist; d. h., der Akzent ist zwar bei Bailey hier nirgends ausdrücklich bezeichnet, kann aber aus der Vokallänge geschlossen werden, die in echten Sh.-Wörtern nur in betonten Silben üblich ist. Wenn auch die Liste bei der Knappheit, mit der Bailey die beiden Dialekte beschrieben hat (für den Dras-Dialekt ist überhaupt kein *-ar-*Verbum aufgezeichnet) sicher unvollständig ist, so zeigt sie doch dem Gilgiti-Dialekt gegenüber neben der Erhaltung des alten Akzentsitzes noch ein paar andere bemerkenswerte Altertümlichkeiten. Zunächst die, daß zu zwei intr. Verben das entsprechende *-ar-*Kausativ nicht vom Verbalstamm, sondern von einer nur mittelbar etymologisch verwandten Nominalbildung abgeleitet ist. *budyārei* „wecken“<sup>31</sup> kann nämlich nur auf *\*buddhī-karoti* zurückgeführt werden; das Intr. „erwachen“ heißt heute analogisch *búdyei*, doch ist das ältere *\*bújei* < ai. *budhyati* noch erhalten in der jüngeren Dublette *bujyārei* „wecken“<sup>32</sup>. Ähnlich ist *sakarei* „trocknen (trans.)“ zu *śísei*

<sup>29</sup> Wir haben hier wenn auch nicht im Hergang, so doch im Ergebnis, eine Parallele zum ved. Skt., wo ja auch die Denominative und Kausative auf *-aya-* nur durch den Akzent geschieden sind, und sicher auch wie im Sh. erst auf Grund einer späteren Differenzierung.

<sup>30</sup> Listen Grammar p. 215 (fehlen *sakarei* und *phurajarei*), p. 234 (fehlt *sakarei*, dies nur Vocabulary p. 257 s. v. „dry“).

<sup>31</sup> Wenn nicht durch „G.“ bezeichnet, kohistani oder beiden Dialekten gemeinsam.

<sup>32</sup> Entstellender Druckfehler bei Bailey p. 232, wo der Vermerk „(intr.)“ fälschlich neben *bud-yārōnu* steht, statt eine Zeile tiefer neben *bud-yōnu*, vgl. Voc. p. 253 s. v. „awaken“.

„trocknen (intr.)“ < ai. *śuṣyati* offenbar von \**śuṣkī-karoti* abzuleiten, doch macht der Übergang *u* > *a* Schwierigkeiten, während das Fehlen der Aspiration wenigstens in gilg. *śāku* „trocken“ (gegen koh. *śukhu*) wiederzufinden ist. Eine weitere Altertümlichkeit ist die Erhaltung des *y*, nicht nur in *budyārei*, sondern auch in *cukyārei* „anhalten“ zu *cukyei* „halten“ < pkt. *cukkai*, wo wie bei *budyei* das *y* analogisch ins Intr. übernommen ist. Wäre nicht *sakarei* „trocknen (intr.)“, wo ich mir aber der Herleitung aus \**śuṣkī-karoti* nicht ganz sicher bin, so könnte man überhaupt glauben, daß in diesen Dialekten bisher *y* nur lautlich geschwunden ist, denn die anderen Belege zeigen entweder *i* wie *ikhtiarei* „mischen“ < \**ekārthī-karoti*, also eigentlich „eins machen“ (vgl. koh. *ikhatti* „nur“ < \**ikatthi* und hindi *ikaṭṭhā* „gesammelt, vereinigt“) oder Palatal im Stammauslaut wie *parujārei* „erklären“ zu *paruḥei* „hören, verstehen“ < \**paribudhyati*<sup>33</sup>, *dijārei*, G. *dujārei* „waschen“ zu gilg. *dujēi* ds., *phurajarei* „schwellen“ (Etymologie dunkel), doch könnte das bei der kleinen Auswahl auch auf Zufall beruhen. *bakhārei* „reiten“ wäre jedenfalls nur eine scheinbare Ausnahme, da sein *-ar-* offenbar stammhaft ist. Es kann auf ein Denom. \**upaskarayati* zurückgeführt werden, zu skt. *upaskara* „Gerät, Ausrüstung“, zu dem eine Spezialbedeutung „Sattelzeug“ o. ä. denkbar wäre. Schließlich bewahren Gur. und Koh. auch darin etwas altes, daß in ihnen die alte Bildung mit *-ay-* aus *-āpaya-* noch die gewöhnliche ist, und die *-ar-*Bildungen nur einen Teil des Systems erfaßt haben. Das scheint umgekehrt bald wieder zu einem Verfall der ursprünglichen Verwendungsweise geführt zu haben; jedenfalls läßt sich das intr. *phurajarei* „schwellen“ in dieser Richtung deuten, wohl auch *dijār-/dujār-* „waschen“ mit nicht eigentlich kausativem Sinn. Aber es ist besser, nicht allzuviel auf dem geringen Material aufzubauen.

Wenn auch das Sh. mit der passiven Bedeutung der Kausativa von Transitiven („veranlassen, getan zu werden“ statt „tun lassen“) innerhalb des Neuindoarischen eine gewisse Sonderstellung einnimmt, so stellt doch auch die Geschichte der *-ar-*Bildungen ein gutes Beispiel für das typisch indische Bestreben dar, die Kategorie des Kausativs um

<sup>33</sup> Nach Turner, Add. s. v. *bujhnu*<sup>2</sup>.

jeden Preis zu halten. Während die westindogermanischen Sprachen schon früh den Untergang der alten Bildung auf \*-eie- zuließen, ohne sich um einen Ersatz zu kümmern, hat schon das Skt. aus obskuren, bis heute noch nicht geklärten Anfängen den *p*-Typus dazugebildet, der bis in die modernen Sprachen hinein produktiv geblieben ist. Aber auch später hat es nicht an Neubildungen gefehlt. Das Alt-Gujarati bildet ein Kausativ auf -ād-, wie in *deṣāḍai* „zeigt“ zu *deṣai* „sieht“ usw. von Nomina agentis auf -āḍa-<sup>34</sup>, und im Hindi finden sich *l*-Formen wie *khilānā* „zu essen geben“ von *khānā*, *sulānā* „zu Bett bringen“ von *sonā* „schlafen“ u. a.<sup>35</sup> Wie erklärt sich das starke Interesse an einer Kategorie, die das Veranlassen eines Vorgangs oder einer Tätigkeit bei anderen bezeichnet? Ein südindischer Student antwortete mir auf die Frage, wozu man denn im Telugu gar noch ein Doppelkausativ brauche, ohne Zögern: „für hochgestellte Diener“; aber das ist wahrscheinlich nur ein Bild für eine tiefer liegende Eigentümlichkeit der geistigen Struktur.

<sup>34</sup> Trimbaklal N. Dave, A Study of the Gujarāti Language in the 16th Century (V. S.) p. 48.

<sup>35</sup> Regulär bei Verben mit langvokalischem Stammauslaut wie den im Text genannten, doch vgl. auch *sikhlānā*, *dikhlānā* zu *sikhnā*, *dekhnā*, Kellogg, A Grammar of the Hindī Language p. 254. Turner läßt die Entwicklung von skt. *pālayati* ausgehen, das man als Kausativ zu *pāti* bezogen habe (Nepali s. v. *kahalāunu*), doch liegen wohl erst spätere *l*-Adjektive zugrunde (also *\*khādillāpayati*, *\*svapillāpayati*).